

HARD
CASE



ROTBUCH KRIMI

LIEDER *der* UNSCHULD

RICHARD ALEAS

Gewinner des Edgar-Award 2007

*Ihr Verlangen
ist nicht zu
bändigen ...*



Orbit

Richard Aleas
LIEDER DER
UNSCHULD

Übersetzt von
Conny Lösch



Rotbuch Verlag

Sex ist das, womit der Tod Leichen schafft.

Karl Kroeber



Früher war ich Privatdetektiv. Aber wir waren alle früher mal irgendwas, das wir heute nicht mehr sind.

Unser erfolgversprechendster Theaterschriftsteller war Taxifahrer und davor Laborassistent bei einem großen Pharmaunternehmen in Jersey gewesen, hatte dort für drei Dollar die Stunde Reagenzgläser gewaschen. Wir hatten außerdem einen Kurzgeschichtenautor, der Sendezeiten im Werbefernsehen an Ford und Gillette verkauft hatte, und einen gut aussehenden jungen Drehbuchschreiber, der immer noch von den Schecks der Modedesignerin lebte, mit der er mal verheiratet war. Die Beziehung war nicht von Dauer gewesen.

Einer litt unter Agoraphobie, befand sich aber auf dem Weg der Besserung. Ein ehemaliger Sträfling war auch dabei.

Und dann gab es noch Dorrie.

Ein Bild von Dorrie klebte am Fenster, ein Gruppenfoto, auf dem sie die Arme um drei oder vier weitere heute Abend anwesende Personen gelegt hatte, Adam Rosenthal, Alison Bell und Michael, Michael ... Scheiße, wie hieß der noch mit Nachnamen?

Ich war nicht auf dem Foto. Ich hatte es geknipst.

Michael stand am Schwarzen Brett in der Ecke, nippte Weißwein aus einem Plastikbecher und betrachtete die Anzeigen aus den Literaturzeitschriften, viele davon waren längst nicht mehr aktuell. Einsendungen wurden verlangt, Benefiz-

abende veranstaltet, Lesungen oder Seminare mit berühmten, zurückkehrenden Ehemaligen angekündigt. Er schien völlig vertieft in die wertlosen Bekanntmachungen, nur wenn man ihm in die Augen sah, stellte man fest, dass sie reglos in die nicht allzu weite Ferne starrten und nichts wahrnahmen.

Contini. Michael Contini. Man sollte meinen, dass ich mich daran erinnern würde. Ich hatte seine Bewerbung bearbeitet. Ich hatte viele Bewerbungen bearbeitet, zahlreiche Namen gelesen, doch heute Abend beschäftigten mich andere Dinge.

Lane Glazier war der Einzige im Raum, der ein echtes Glas, keinen Pappbecher in der Hand hielt, und nun klopfte er mit einem Brieföffner aus Metall dagegen. Er sagte: »Alle mal herhören ... bitte, alle ...« Im Raum wurde es still.

»Danke, dass ihr erschienen seid«, sagte er. Sein Gesicht war rund und weich, wirkte immer leicht angeschlagen, aber wohlwollend. So auch heute. »Ihr alle habt Dorrie gekannt. Einige besser als andere, aber gekannt haben wir sie alle. Sie war unsere Freundin, unsere Studentin ...«, er nickte in Richtung Stu Kennedy, der auf dem Sofa saß, »... sie gehörte in unsere Familie.« Die Köpfe drehten sich zur einzigen Person im Raum, die niemand von uns persönlich, sondern nur dem Namen nach kannte. Ich hatte Lane darin bestärkt, sie einzuladen und es sofort bedauert, als sie offenbar weniger trauernd, vielmehr stocksauer hier aufgekreuzt war. Als trügen wir alle Schuld am Tod ihrer Tochter.

»Wir sind heute Abend hier, um uns an Dorrie zu erinnern, uns so an sie zu erinnern, wie wir sie gekannt haben. Sie war ein ganz besonderer Mensch ...«

»Ihr Name war Dorothy«, sagte die Mutter. Mit ihrer Stimme hätte sie Stahl schneiden können. Lane sprach nicht weiter, der Rest des Satzes blieb ihm irgendwo auf halbem Wege im Mund stecken.

»Dorothy. Nicht *Dorrie*. Dorothy Louise Burke.« Sie funkelte uns wütend an, ihr Kopf schwenkte nach links, dann

wieder nach rechts. »Nennt sie wenigstens bei ihrem verdammten Namen.«

Keiner von uns sagte etwas. Was gab es da zu sagen? Sie machte uns verlegen, wir wünschten, sie wäre nicht da oder wir wären nicht hier, wünschten, sie würde allein trauern und uns mit unserer Trauer in Ruhe lassen.

Endlich sagte Lane: »Dorothy. Tut mir leid. *Dorothy* war jemand ganz Besonderes. Dorothy Louise Burke, Ihre Tochter, war jemand ganz Besonderes, und wir werden sie sehr vermissen.« Sein weiches Gesicht und seine Spanielaugen flehten um Zustimmung, eine freundliche Geste, irgendetwas. Doch die Mutter starrte ihn weiter an, ihre Augen glühten wie Kohlen im Schnee.

Eva Burke war nicht sehr groß, aber auch nicht klein. Sie besaß die Statur eines Gewichthebers, breite Schultern und Hüften, Beine wie Baumstämme. Ihre Tochter ließ sich in ihr nicht wiedererkennen, mir gelang dies jedenfalls nicht. Man hätte vermuten können, Dorrie sei nach ihrem Vater geraten, aber auch das stimmte nicht. Bei dem fruchtlosen Versuch, ihr bei einer Seminararbeit zu helfen, die sie für Stu Kennedy anfertigen musste, hatte ich ihren Vater aufgespürt, der sich als kleiner, drahtiger, dunkelhäutiger, verschwitzter und haariger Mann entpuppte. Dorries Gliedmaßen waren dagegen lang und anmutig, ihre Gesichtszüge fein. Ich sah meinen Eltern auch nicht besonders ähnlich.

Ich hatte überlegt, auch den Vater einzuladen, aber Dorrie hatte ihn seit Jahren nicht gesehen, und mir war wieder eingefallen, was sie mir über die Trennung ihrer Eltern erzählt hatte – die beiden in ein und denselben Raum zu sperren wäre keine gute Idee gewesen. Nur die Mutter einzuladen allerdings auch nicht.

Abgesehen von mir und Mrs. Burke war die Lounge jetzt leer. Ich räumte auf, warf benutzte Becher und Pappsteller weg,

packte die unbenutzten ein, bewegte mich wegen meines bandagierten Brustkorbs sehr vorsichtig. Bis jetzt war kaum mehr als ein Tag der sechs Wochen vergangen, die der Heilungsprozess, wie mir der Arzt gesagt hatte, in Anspruch nehmen würde, und ich hatte eine harte Nacht hinter mir. Mrs. Burke stand in der Mitte des Raums, mehr oder weniger dort, wo sie den ganzen Abend gestanden hatte. Als sie zu sprechen begann, deckte ich gerade einen Käseteller mit Frischhaltefolie ab.

»Sind Sie Blake?«

Ich stellte den Teller ab und ging auf sie zu. »Ja.«

»Ich möchte, dass Sie etwas für mich tun.«

»Natürlich«, sagte ich. »Was denn?«

»Ich möchte, dass Sie den Mann finden, der meine Tochter ermordet hat.«

Ich war sprachlos. Ich hatte gedacht, sie würde mich um ein Glas Wein oder etwas Käse bitten. »Mrs. Burke«, sagte ich, »ich bin kein ... ich weiß nicht, was Ihnen Dorrie über mich erzählt hat, aber ich habe kein ...«

»*Dorothy* hat mir erzählt, in ihrem Seminar säße ein Detektiv. John Blake. Der sind Sie doch, oder?«

»Ja, der bin ich«, sagte ich, »aber ich habe den Beruf bereits vor Jahren an den Nagel gehängt, drei Jahre ist das fast her.«

»Wenn Sie's früher konnten, dann können Sie's jetzt auch.« Ich schüttelte den Kopf und sie schüttelte ihren. »Doch, das können Sie. Sie kannten sie. Sie haben viel bessere Chancen, das Schwein zu finden, das sie getötet hat, als ein Fremder.« Sie ließ den Verschluss ihrer Handtasche aufschnappen, griff hinein und zog ein Scheckheft und einen Stift heraus. »Ist mir egal, was es kostet. Sagen Sie's mir. Tausend Dollar? Genügt das? Zweitausend? Wie viel?«

Ich nahm ihr den Stift aus der Hand und ließ ihn wieder in ihre Handtasche fallen. »Ich weiß, dass Sie das sehr mitnimmt, Mrs. Burke ...«

Sie schlug meine Hand weg. »Kommen Sie mir nicht so von oben herab. Jemand hat meine Tochter getötet, und die Polizei unternimmt nichts. Das heißt, ich muss selbst etwas tun. Ich möchte, dass Sie mir sagen, wie viel das kostet.«

Ich überlegte mir sehr genau, wie ich das, was ich sagen wollte, formulierte. »Mrs. Burke, es gibt einen Grund, weshalb die Polizei nichts unternimmt. Nein, hören Sie mir zu. Es gibt einen Grund. Man hat Dorrie in der Badewanne gefunden, eine Ausgabe von *In Würde Sterben* lag auf dem Fußboden daneben, und sie hatte eine Plastiktüte über dem Kopf.« Ich nahm ihre Hand und hielt sie fest, obwohl sie versuchte, sie abzuschütteln. »Sie hatte Beruhigungsmittel genommen, in der Zeitung stand, mindestens zwanzig Tabletten. Niemand hat sie gezwungen, die Tabletten zu schlucken. Niemand hat sie in die Wanne gelegt. Niemand hat ihr das Buch zu lesen gegeben.«

Na ja, das war nicht ganz richtig. Das Buch hatte sie neben meinem Bett auf dem Nachttisch entdeckt.

»Mrs. Burke«, sagte ich, »ich weiß, Sie hören das nicht gern, aber Dorrie ... Dorothy ist wahrscheinlich genau so gestorben, wie es den Anschein hat.«

Sie riss ihre Hand aus meiner Umklammerung. Mit dem Zeigefinger stocherte sie mir vor dem Gesicht herum, während sich die anderen Finger zur Faust zusammenschlossen.

»Das ist totaler Blödsinn, junger Mann, und das wissen Sie auch. Sie hat sich *nicht* selbst umgebracht. Meine Tochter würde so etwas niemals tun. Sie sollten sich schämen.«

Ich sagte nichts.

»Was stimmt nicht mit Ihnen?« Sie wartete die Antwort nicht ab, was mir gerade recht war, denn mir fiel gar keine ein. »Ich finde jemanden«, sagte sie. »Wenn Sie mir nicht helfen, finde ich einen anderen, der dazu bereit ist. Aber wenn die Person entkommt, die meiner Tochter das angetan hat, nur weil Sie mir nicht geholfen haben, dann möchte ich wissen,

wie Sie danach noch in den Spiegel sehen wollen.« Sie schrie jetzt, und der Krach hatte Lane aus seinem Büro auf der anderen Seite des Gangs zur Tür getrieben. Dort stand er in seinem Anzugjackett und mit der gelockerten Krawatte und wirkte unglaublich unglücklich.

»Mrs. Burke? Bitte, John hat heute Abend noch zu arbeiten.«

Dorries Mutter stand zwischen uns, sah uns abwechselnd an, wie ein Stier zwei Picadores. Dann sammelte sie sich, schob sich an Lane vorbei und ging schweigend den Gang entlang zum Fahrstuhl. »Lass sie«, sagte er, aber ich folgte ihr.

»Ich bin noch nicht fertig«, sagte sie, während sie auf den Fahrstuhl wartete. Das Gebäude hatte nur fünf Stockwerke, aber der Fachbereich für kreatives Schreiben befand sich im fünften, und der Fahrstuhl brauchte immer ewig, bis er oben ankam.

Etwas an meinem Gesichtsausdruck hatte offenbar die Vermutung in ihr geweckt, dass ich ihr misstraute. »Ich bin nicht verrückt«, sagte sie.

Dabei misstraute ich ihr gar nicht. Allerdings wünschte ich, ich hätte es getan.

»Hören Sie«, sagte ich. Ich nahm einen Zettel, den jemand mit Tesafilm an die Wand geklebt hatte (»Schickt eure Beiträge an Quarto!«), drehte ihn um und zog einen Stift aus der Tasche. »Ich kenne jemanden, der Ihnen helfen kann. Ich schreibe Ihnen den Namen auf.« Ich schrieb einen Namen und eine Telefonnummer auf die Rückseite des Zettels. »Sie ist sehr gut. Besser, als ich es je war.«

Die Anzeige neben der Fahrstuhltür leuchtete auf, und die Tür öffnete sich träge. Ein Mann von der Reinigungsfirma stieg aus und zog einen Karren mit Putzmitteln hinter sich her.

Mrs. Burke nahm mir den Zettel aus der Hand. Eine Sekunde lang dachte ich, sie wolle etwas sagen. Stattdessen

faltete sie den Zettel zusammen und verstaute ihn in ihrer Handtasche. Die Fahrstuhltür schloss sich hinter ihr, ohne dass ein weiteres Wort fiel.

Als ich wieder am Schreibtisch saß, rief ich Susan an. Sie klang heiser, als hätte ich sie nach einem nächtelangen Gelage mit Schnaps, Bier und Zigaretten aus dem Tiefschlaf gerissen. Aber das hatte ich nicht. Ihre Stimme hatte sich verändert, seit sie vor drei Jahren mit einer Lunge weniger aus dem Krankenhaus entlassen worden war. Eine Bekannte von mir hatte ihr fünf Mal in die Brust gestochen und sie in der Annahme, sie sei tot, liegen lassen. Eine Bekannte, von der ich geglaubt hatte, sie zu kennen.

»Warte mal«, sagte sie. »Ich will das erst ausschalten.«

Ich hörte, wie im Hintergrund der Fernseher ausging, dann Schritte zurück zum Telefon. »Ich habe die Nachrichten gesehen. Ich weiß nicht, wieso ich mir das antue. Macht mich nur fertig. Weißt du, dass man in South Carolina über die Einführung eines Gesetzes berät, das den Verkauf von Sexspielzeug verbietet? Fünf Jahre Knast. Waffen darfst du so viele verkaufen, wie du willst, aber um Gottes willen keiner Frau einen Vibrator andrehen. Wie geht's dir, John?«

»Tut mir leid, dass ich nicht angerufen habe«, sagte ich.

»Schon okay. Habe ich auch nicht erwartet. Du hast viel zu tun mit ... womit noch mal?«

»Ich arbeite am Columbia College, im Fachbereich für kreatives Schreiben. Ich bin Verwaltungsassistent.«

»Ja, genau«, sagte sie. »Ich bin sicher, da hast du viel zu tun.«

»Susan, tut mir leid. Wirklich. Ich wollte nicht ...«

»Ja«, sagte sie. »Ich weiß.«

»Bist du mit jemandem zusammen?«, fragte ich.

»Sagen wir mal so, ich bin froh, dass ich nicht in South Carolina lebe. Wieso rufst du an, John?«

Ich sah mich im Büro um. Niemand mehr da. Lane war wieder hinter seiner geschlossenen Tür verschwunden. Trotzdem senkte ich die Stimme.

»Ich muss dich um einen Gefallen bitten«, sagte ich.

»Okay«, sie klang misstrauisch.

»Morgen ruft dich eine Frau an, Eva Burke. Deinen Namen hat sie von mir. Ihre Tochter war Dorrie Burke. Vielleicht hast du's in der Zeitung gelesen, das war die Columbia-Studentin, die tot in ihrer Wohnung am Tiemann Place gefunden wurde ...«

»Sicher. War doch Selbstmord, oder?«

»Die Polizei behauptet das, aber die Mutter will es nicht wahrhaben. Sie möchte einen Detektiv engagieren. Sie hat mich gefragt.«

»Und du hast den Job nicht angenommen, weil du als Verwaltungsassistent so viel verdienst, dass du mit der zusätzlichen Kohle gar nichts anfangen könntest.«

»Ich kannte ihre Tochter, Susan.«

Sie schwieg einen Augenblick lang. »O Gott, John«, sagte sie, »tut mir leid.«

»Ich habe ihr ein Versprechen gegeben. Hatte was damit zu tun, wie sie ihr Leben lebte. Sie wollte nicht, dass ihre Mutter davon erfuhr.«

»Wovon?«

»Zum Beispiel davon, womit sie das Geld für die Miete verdiente.«

»Etwa so, wie ich das Geld für meine Miete verdient habe?« Susan arbeitete für Serner, die wahrscheinlich größte Detektei der Stadt, mit Sicherheit aber die bekannteste. Das war aber nicht immer so gewesen. Als ich sie kennenlernte, hatte sie ihr Geld als Stripperin verdient.

»Mehr oder weniger.«

»Was jetzt? Mehr oder weniger?«

»Mehr«, sagte ich.

»Ist sie auf den Strich gegangen?«

»So ungefähr.«

»Pass auf«, sagte Susan. »Ich sag ja nicht, dass sich das gehört, aber unter den gegebenen Umständen wüsste ich nicht, weshalb du der Mutter überhaupt etwas erzählen müsstest. Nimm ihr Geld, bleib ein paar Wochen drauf sitzen, dann tippst du einen Bericht, in dem steht, dass es dir leid tut, Ma'am, aber es war tatsächlich Selbstmord. Du weißt doch, wie das geht, John. Du hast es mir beigebracht.«

»Na ja, ich bitte dich darum, dass du das diesmal übernimmst.«

»Wieso?«

»Weil ich sie irgendwie beschäftigen muss, bis ich getan habe, was ich tun muss.«

»Und was ist das?«

Ich spürte den Schmerz, den die gebrochene Rippe mir in meinem Brustkasten verursachte. »Ich muss den Mann finden, der ihre Tochter ermordet hat«, sagte ich.

ISBN 978-3-86789-078-6

Deutsche Erstveröffentlichung, 1. Auflage

© 2009 by Rotbuch Verlag, Berlin

Titel der Originalausgabe: »Songs of Innocence«

© 2007 by Winterfall LLC

Umschlagillustration: © 2007 by Glen Orbik

Typografie und Satz: Andreas Fack, Berlin

Druck und Bindung: CPI Moravia Books GmbH

Die Reihe »Hard Case Crime« in deutscher Sprache ist eine internationale
Kooperation der Winterfall LLC und Rotbuch Verlag GmbH.

Das Logo und der Name »Hard Case Crime« sind Markenzeichen der
Winterfall LLC und lizenziert für die Rotbuch Verlag GmbH.

Ein Verlagsverzeichnis schicken wir Ihnen gern:

Rotbuch Verlag GmbH

Neue Grünstraße 18

10179 Berlin

Tel. 01805 / 30 99 99

(0,14 Euro/Min. aus dem deutschen Festnetz,
abweichende Preise für Mobilfunkteilnehmer)

www.rotbuch.de

»Dass die Uhr tickte, war mir klar. Wer wusste schon, was die Nachbarn gesehen oder gehört hatten. Oder gerochen. Ich warf einen letzten Blick auf Ramos' Leiche. Seine Augen waren offen und seine Lippen braun, blutiger Speichel klebte daran, er bleckte die Zähne.«

Vor drei Jahren löste Privatdetektiv John Blake den Fall, der sein Leben veränderte – und die Frau, die er liebte, tot zurückließ. Jetzt ist er wieder mittendrin, um in dem Selbstmord von Dorothy Louise Burke zu ermitteln, der College-Studentin mit dem mysteriösen Doppelleben. Blakes Schnüffelei könnte New Yorks dunkle Sexgeschäfte auffliegen lassen ... falls er nicht zuerst dabei draufgeht.



»Mit einem Schlag ein Klassiker.«

Washington Post

»Aleas ist ein Genie.«

Dick Adler

Richard Aleas ist das Pseudonym von Charles Ardai, geboren 1969. Er ist Gründer und Herausgeber der Hard-Case-Crime-Reihe in den USA und lebt, schreibt und arbeitet in New York. Sein hochgelobtes Debüt »Tod einer Stripperin« (2008) erschien ebenfalls in dieser Reihe.

www.rotbuch.de

ISBN 978-3-86789-078-6



9 783867 890786

€ 9,90 [D] | € 10,20 [A]

HARD CASE CRIME

bei ROTBUCH liefert das Schärfste, was der Pulp-Krimi zu bieten hat – verloren geglaubte Noir-Klassiker ebenso wie neue Romane der besten zeitgenössischen Autoren. Jedes der Taschenbücher besticht durch klassisch-knallige, speziell für diese Reihe gestaltete Trash-Cover. Das HARD-CASE-CRIME-Logo bürgt für höchste Qualität.

www.hardcasecrime.de